

## Winterthurer Hintergass-Geschichten

Neujahrsblatt  
der Stadtbibliothek Winterthur  
Band 347 (2013)



Herausgegeben  
von der Stadtbibliothek Winterthur

# **Winterthurer Hintergass-Geschichten**

**Ein historischer Spaziergang durch die Steinberggasse**

**Kurt Spiess  
Marlis Betschart  
Peter Niederhäuser  
Heinz Pantli  
Regina Speiser  
Werner Wild  
Heidi Witzig**

Stadtbibliothek Winterthur  
Chronos Verlag Zürich  
2012

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Winterthurer Hintergass-Geschichten. Ein historischer Spaziergang durch die Steinberggasse

Winterthur : Stadtbibliothek ; Zürich : Chronos-Verlag 2012

(Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur ; Bd. 347.2013)

ISBN 978-3-908050-35-3 (Stadtbibliothek Winterthur)

ISBN 978-3-0340-1140-2 (Chronos Verlag)

© 2012 Stadtbibliothek Winterthur

Umschlagbild: Postkarte um 1900, vgl. S. 64.

Druck: Mattenbach AG, Winterthur





Keller von 1316. Original erhalten sind u.a. der Stud (Stütze) mit Balken und der Mörtelboden. Im Hintergrund der Notausstieg ins Nachbarhaus aus dem Zweiten Weltkrieg. (Roman Szostek)

---

## Der «Bauhof» – 850 Jahre Bau- und Bewohnergeschichte an der Steinberggasse

*Kurt Spiess*

Die Geschichte des «Bauhofs» und der «Bauhof»-Bewohner steht beispielhaft für die Entwicklungen und Veränderungen der Steinberggasse im Laufe der Jahrhunderte. Gassengeschichte und Stadtgeschichte widerspiegeln sich buchstäblich in einem Haus.

### Ein mittelalterlicher Adelssitz (um 1150–1615)

Die frühe Baugeschichte des «Bauhofs» ist von der Zürcher Kantonsarchäologie minutiös erforscht und rekonstruiert worden – mit welchen Resultaten?<sup>1</sup> Der älteste Teil des «Bauhofs» – der sogenannte Kernbau – war ein zweistöckiger, 4,75 Meter breiter und 8,5 Meter langer Steinbau. Das Obergeschoss hatte eine stolze Höhe von 2,6 Metern; im Erdgeschoss waren es 1,9 Meter. Bemerkenswert sind die massiven Ecksteine und der Mauerverputz mit Strichfugen, der ein Mauerwerk aus Quadersteinen imitierte. Wir können davon ausgehen, dass sich über den beiden Stockwerken aus Stein ein weiteres in Holzbauweise befand und verschiedene Holzbauten zum Gebäude gehörten.

Anlage und Bauweise weisen auf ein herrschaftlich-repräsentatives Gebäude hin, ohne dass aber bekannt ist, wie das Haus im Innern aussah, wer darin wohnte und wie die Räume genutzt wurden. Schriftliche Quellen zur Hausgeschichte setzen erst nach 1400 ein. Üblicherweise wohnte man im Mittelalter im Obergeschoss, wobei das Erdgeschoss mit dem edlen, bemalten Fugenstrichverputz wahrscheinlich mehr als ein blosser Lager- und Abstellraum war (vgl. Phase I/II, S. 133).

Der Kernbau lässt sich ins 12. Jahrhundert datieren. Als das Haus gebaut wurde, lag das Bodenniveau um etwa

80 Zentimeter tiefer als heute. Die Angleichung auf das Niveau der Gasse erfolgte erst nach dem Bau der Stadtmauer und der Stadtgründung um 1200 – der Kernbau ist folglich älter. Bei den archäologischen Untersuchungen stiess man auch auf eine mit organischem Material verfüllte Grube, welche auf eine noch frühere menschliche Nutzung an diesem Ort hinweist.

Mit (oder nach) dem Bau der Stadtmauer wurde der Kernbau um etwa 2 Meter nach Süden erweitert und direkt an die Mauer angebaut. Möglicherweise zur gleichen Zeit errichtete man an der Nordwestecke ein etwa 2,5 Meter langes Mauerstück, welches vielleicht zu einem neu erstellten Nachbargebäude auf der Westseite gehörte und/oder Teil eines in Holz gebauten Zugangs zu den Obergeschossen des Kernbaus war.

Grosse Veränderungen fanden zwischen 1280 und 1350 statt. Auf 1281 datieren die dendrochronologischen Untersuchungen den Bau eines weiteren Steinhauses an der Stadtmauer auf der übernächsten Parzelle (des früheren «Picadilly Pubs»). Zwischen den beiden Gebäuden befand sich ein Holzhaus, das einzig durch die Spuren einer Brandkatastrophe bezeugt ist. Die Hitze verfärbte die Aussenmauern der beiden benachbarten Häuser rot und führte zu Abplatzungen an den Steinen. Dieser Brand fand zwischen 1281 und 1317 statt und könnte der für 1313 bezeugte grosse Stadtbrand sein. Von einem weiteren Brand war der Kernbau nochmals zwischen 1317 und 1343 betroffen.

Mit dem Wiederaufbau erfolgte 1317 ein nächster Ausbauschritt. Der verbrannte Holzbau zwischen den beiden Steinhäusern wurde durch ein neues Gebäude ersetzt, das auf der Südseite zur Stadtmauer hin in Stein und auf der Nordseite zum Hof und zur Gasse in Holz gebaut



Der Fugenstrich-Verputz imitiert ein Mauerwerk. Diese Art des Verputzes wurde vom 8. bis zum 14. Jahrhundert verwendet.



Flachschnitzerei in der Decke eines repräsentativen Saals im ersten Obergeschoss (datiert 1475).

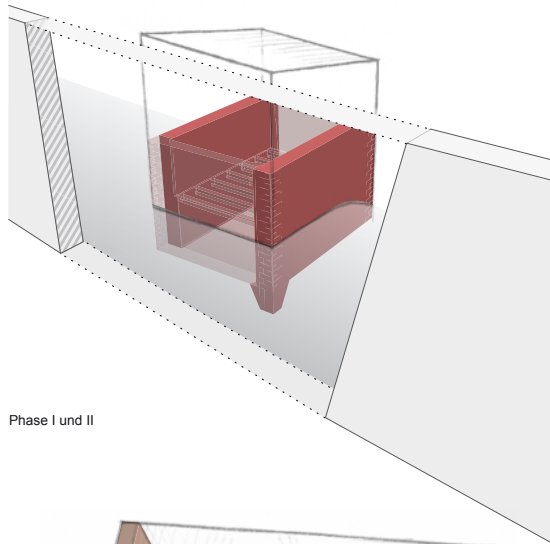
wurde. Das Haus erhielt auf der Seite der Stadtmauer einen heute noch vollständig erhaltenen Keller – für die damalige Zeit eine grosse Seltenheit. Die Unterkellerung war ein anspruchsvolles Bauvorhaben, mussten dazu doch die Wände der beiden benachbarten Häuser und die Stadtmauer unterfangen werden (vgl. Phase V/VI).

Bereits einige Jahre später, 1343, wurde die bauliche Situation durch einen grossen Umbau komplett verändert. Die beiden bisher getrennten Häuser des Kern- und des Neubaus von 1317 führte man zu einem Haus zusammen. Auf der Nordseite zur Gasse hin erweiterte man dazu den ursprünglichen Kernbau um etwa 2,5 Meter und zog eine beide Parzellen umfassende durchgehende Hausmauer hoch. Gleichzeitig wurde der Kernbau unterkellert, die Hauszugänge und die Erschliessungen wurden neu gestaltet. Es entstand so ein herrschaftliches Haus mit zwei Obergeschossen, das vollständig in Stein gebaut war. Es umfasste ein Volumen von etwa 2400 Kubikmetern und eine Nutzfläche von etwa 600 Quadratmetern. Diese äussere Erscheinung blieb bis 1810, also während fast 500 Jahren, unverändert (vgl. VII).

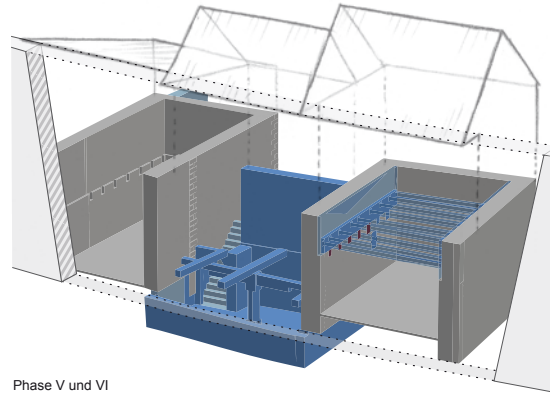
Wer war der Bauherr dieser kühnen Neugestaltung? Als Besitzer des Hauses wird in den schriftlichen Quellen erstmals um 1405 Hermann von Adlikon erwähnt, und man kann vermuten, dass sein Vorfahre Rudolf von Adlikon den Umbau von 1343 veranlasst hatte. Die Herren von Adlikon waren reiche Vertreter der damaligen regionalen Oberschicht. Sie waren als Inhaber von Lehen in die habsburgische Herrschaft eingebunden, waren aber auch Parteigänger anderer Hochadliger wie der Grafen von Toggenburg und zählten Zürcher Adlige zu ihren Verwandten. Mit dem Erwerb der Gerichtsherrschaft Glattfelden und österreichischer Rechte in Veltheim und Hettlingen, mit einem grossen Darlehen an Herzog Leopold und mit der Mitwirkung am Thurgauer Landgericht bauten sie ihre Stellung rasch aus. Wohnhaft waren sie in Winterthur, zeitweise vielleicht auch in der Stadt Zürich.

Hermann von Adlikon nahm von 1395 bis 1410 ununterbrochen Einsitz im Winterthurer Kleinen Rat, dem damals massgeblichen politischen Gremium der habsburgischen Landstadt. Er zählte zu den angesehensten Männern der

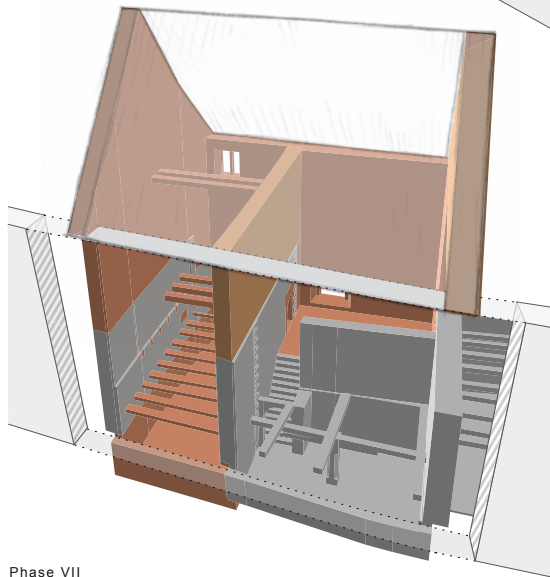




Phase I und II



Phase V und VI



Phase VII

Oben links: Kernbau ca. 1150/1180: Ein zweistöckiger repräsentativer Steinbau mit einem dritten Stockwerk in Holz und verschiedenen Anbauten in Holz.

Oben: Drei Häuser an der Stadtmauer 1317: Zwischen dem Kernbau und einem zweiten Steinbau von 1281 (heute Technikumstrasse 66) wird ein unterkellertes Gebäude in Stein und Holz gebaut. Alle drei Gebäude schliessen an die Stadtmauer an.

Links: Dreistöckiger Steinbau über zwei Grundstücke 1342: Auf der Nordseite wird das Haus erweitert und eine durchgehende Fassade erstellt. Der Kernbau wird unterkellert und das Gebäude vollständig über drei Stockwerke in Stein gebaut. (Zeichnungen Kantonsarchäologie Zürich, Marcus Moser und Andreas Wyss)

Signaturen:

- Kernbau 12. Jahrhundert
- Umbau 1317 (dendrodatiert)
- Umbau 1343 (dendrodatiert)
- Stadtmauer um 1200

---

Stadt, war in Winterthur und der Region als Schiedsrichter und Vermittler tätig, gehörte vorübergehend auch dem Thurgauer Landgericht an und war am Kriegszug 1405 gegen Appenzell beteiligt. Seine Tochter Anna trat in das vornehme Dominikanerinnenkloster Töss ein und wurde 1449 dessen Vorsteherin. In zweiter Ehe heiratete Hermann die ostschweizerische Adelstochter Elsbeth von Sulzberg, die Güter im Raum Bischofszell erbte. Um 1410 verliess er mit seiner Frau Winterthur und baute sich an der Sitter eine neue, auf Lehen der Abtei St. Gallen und des Bistums Konstanz abgestützte Existenz auf. 1423 verkaufte er Haus und Hof an der «hindren Gasse» mit dem Garten bei der Steigmühle.

Als neuer Besitzer des «Bauhofs» trat mit Ritter Hermann von Landenberg-Werdegg einer der schillerndsten Zürcher Adligen seiner Zeit auf. Sein väterliches Erbe reichte vom Hegau nördlich von Rhein und Bodensee bis an den Zürichsee und verdichtete sich in der Umgebung der Stammburg Werdegg bei Hittnau zu einer stattlichen Gerichtsherrschaft. Innerhalb weniger Jahre, möglicherweise in Zusammenhang mit Schulden aus den Appenzellerkriegen (1401–1429), verlor Hermann aber einen Grossteil seines Besitzes. Er musste 1413 die Herrschaft Werdegg verkaufen und trat zeitweise auch als «Raubritter» in Erscheinung. Trotz des Verlustes vieler Herrschaftsrechte genoss der Adlige aber weiterhin grosses Ansehen. 1421 liess sich Hermann von Landenberg-Werdegg in Winterthur nieder und erwarb 1423 mit dem «Bauhof» einen repräsentativen Wohnsitz.

Nach 1468 erscheint mit Hug von Hegi ein weiterer markanter Kleinadliger als Inhaber der Liegenschaft. Hug von Hegi trat ab 1440 als Kriegsmann und notorischer Unruhestifter in der Ostschweiz in Erscheinung, der weniger im Schloss Hegi als in Frauenfeld lebte. Verheiratet mit Beatrix von Wildberg, verfügte der Junker zwar nur über eine bescheidene Herrschaft, dafür aber über viel Geld. Als seine Tochter Barbara Jakob von Hohenlandenberg heiratete, übernahm das junge Ehepaar das Schloss Hegi, während Hug von Hegi vorläufig in Frauenfeld

blieb und ab 1468 standesgemäss in Winterthur wohnte, in dessen Bürgerrecht er im gleichen Jahr trat.

Hug von Hegi veranlasste verschiedene Veränderungen im Innern des Hauses. Am bedeutsamsten dürfte der repräsentative Raum von bis zu 60 Quadratmetern sein, den er um 1475 samt einer mit Flachschnitzereien verzierten Decke im ersten Obergeschoss einbauen liess. Auch im Ostteil des Erdgeschosses wurden verschiedene Veränderungen vorgenommen, über deren Absicht wir nur rätseln können. So wurde im Vorraum eine Decke eingezogen, und es entstand ein weiterer, um etwa 1 Meter abgesenkter Kellerraum, dessen Wände mit einem sehr feinen Mörtel verputzt und in dessen Mauern eine hölzerne Tragkonstruktion verankert war. Diente er als Lager für edle Stoffe?

Nach dem Tod Hugs von Hegi erhielt seine mit Walter von Hallwil verheiratete Tochter Elisabeth um 1493 «Hus unnd Husgesäß zuo Winterthur jn der Statt mitsampt der nuw gebuwen Schure darbÿ dartzuo der Schuren jn der Nuwenstatt desglichen mit den Gaerten vor dem Steigthor gelegen». Die neuen Besitzer waren zwar seit 1493 Bürger der Stadt, lebten jedoch kaum in Winterthur. Walter von Hallwil hielt sich zuerst als habsburgischer Parteigänger im Elsass auf, ehe er um 1482 das Schloss Schafisheim erwarb und später gelegentlich im Familienhaus im Zisterzienserkloster Kappel wohnte. Das Haus in Winterthur diente möglicherweise als zeitweiliger Wohnsitz, vor allem aber wohl als wirtschaftliches Zentrum für den ererbten Grundbesitz in der Region, darunter Zehntrechte in Seuzach.

Nach dem Tod Walters 1513 übernahm sein Sohn Burkard seiner «Frow Muoter seligen Husß und Hoff und Schuoren voruber jn der Statt Winterthur gelegen sampt der Matten, Boumgarten, Bünnten, Gertten an bemelter Schüren gelegen [...]». Auch er war Bürger der Stadt Winterthur, lebte aber hauptsächlich im Aargau und verwaltete das Haus in Winterthur wohl nur aus der Ferne. Durch Erbgang ging der «Bauhof» 1537 an die Besitzer der Mörsburg, die Brüder Hans und Egli von Goldenberg.

---

**Dr. Wolfgang Zündelin (1538–1614) – ein calvinistischer Geheimagent und Berater deutscher Fürsten verbringt seinen Lebensabend an der Niedergasse**

Über die Kindheit und Jugend des 1538 in Konstanz als Sohn des Zunftmeisters und späteren Bürgermeisters Melchior Zündelin und der Schweizerin Appula Stäbli geborenen Wolfgang Zündelin ist nichts bekannt. Erstmals erscheint er 1565 in Heidelberg als Lehrer des jungen calvinistischen Pfalzgrafen Christoph (1551–1574). Dort konnte er sein Rechtsstudium bis zum Doktorgrad abschliessen.\*1

Bald wurde er als bezahlter Geheimagent nach Venedig geschickt, um über die Ereignisse aus der Stadt zu berichten. In Venedig, der Seemacht des östlichen Mittelmeers und der Brücke zum Orient, liefen die wirtschaftlichen und politischen Fäden der damaligen Welt zusammen. Zündelin baute sich ein Netz von Bekannten, Freunden und Informanten auf und lebte in Venedig und in Padua. Nach 13 Jahren trat er in den Dienst des Landgrafen Wilhelm IV., «des Weisen», von Hessen (1532–1592). Verschiedentlich beklagte sich Zündelin über seine chronisch schlechte Bezahlung (so im Mai 1578: «Es ist doch seltsam, dass man mir zumutet, in Italien von Luft zu leben»), während seine Auftraggeber umgekehrt den geringen Nutzen seiner Berichte bemängelten.

Nach 20 Jahren musste Zündelin 1589 Venedig verlassen. Die Inquisition wurde für den orthodoxen Calvinisten zu bedrohlich, und das Schicksal eines befreundeten Arztes, der verurteilt und ertränkt wurde, war ihm eine Warnung. Zündelin ging nach Dres-

den, wo er am sächsischen Hof zum Vertrauten und zur rechten Hand des Hofkanzlers Dr. Krell wurde und so zur Entourage des Kurfürsten Christian I. (1560–1591) zählte. Nach dem Tod des Fürsten wurde Krell jedoch eingekerkert und nach zehnjähriger Haft schliesslich hingerichtet. Unter Hausarrest gestellt, gelang Zündelin die Flucht über Frankfurt und Strassburg nach Basel.

In den folgenden Jahren lebte Zündelin als Hofrat und Vertrauter des Pfalzgrafen Friedrich IV. (1574–1610) am Heidelberger Hof. Allerdings wurde ihm auch dort der Boden zu heiss, denn am 30. Mai 1600 tauchte er ab und blieb trotz Fahndung unauffindbar: «Die Dorfschaften wurden gemahnt und in allen Höhlen und Winkeln wurde eifrig nach ihm gesucht.»

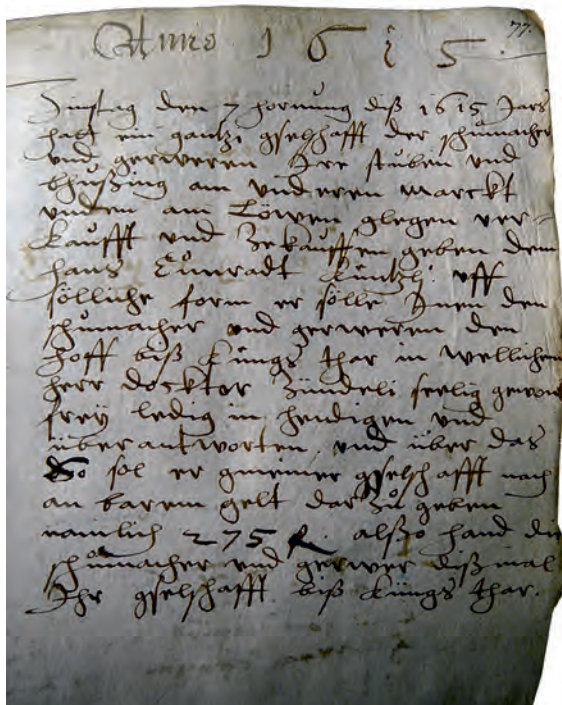
Nachdem Zündelin nach Zürich gezogen war, ersuchten 1601 Bürgermeister und Rat von Zürich den Schultheissen und Rat von Winterthur, dem «aufrechten und ehrlichen Mann, der der wahren evangelischen Religion anhängt», das Wohnrecht zu gewähren. Ab Juli 1601 wohnte Wolfgang Zündelin im Haus beim Küngstürli und zahlte jährlich 20 Pfund Steuern in die Stadtkasse. Hier verbrachte er seinen Lebensabend und starb Ende September 1614 im Alter von 76 Jahren – seine Frau war bereits 1611 an der Pest gestorben.

\*1 Babinger, Zündelin.

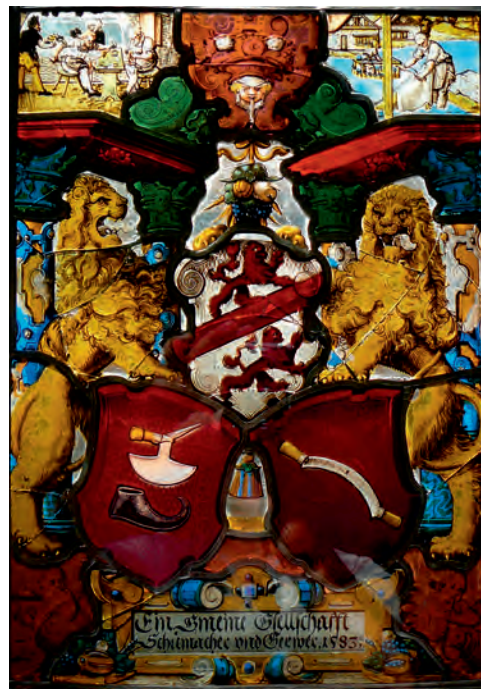
Bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Besitzer des «Bauhofs» einflussreiche Adlige aus der Region, die mit dem Haus an der Niedergasse ihre Präsenz markierten. Sie waren aber ebenso an anderen Orten mit Besitztümern und Lehen vertreten und je nach Situation und Interessenlage manchmal in Winterthur, oft aber an einem anderen Ort wohnhaft.

Mit zwei Bewohnern – Fontanella und Zündelin<sup>2</sup> – kam jedoch nach 1550 die Zeit der Reformation und Gegenreformation wie auch der deutschen Fürstenhöfe der

Renaissance an die Niedergasse. Diese Welt war nicht regional, sondern sie erstreckte sich von Dresden bis nach Italien. Nach dem Aussterben der Herren von Goldenberg erwarb nämlich Franziscus von Fontanella 1572 die Liegenschaft. Fontanella stammte aus dem Puschlav und liess sich als Protestant wohl im Zuge der Gegenreformation 1570 in Winterthur einbürgern. 1596 ging die Liegenschaft an Melchior Rietmann, den Ehemann der Kathrin von Fontanella. Der Letzte einer Reihe illustrier Persönlichkeiten, welche den mittelalterlichen Adelsitz



Die Künzli-Chronik berichtet vom Erwerb des Hofes beim Küngstürli durch die Schuhmacher und Gerber 1615.



«Eine gmeine Gsellschaft Schumacher und Gerwer 1583». Zunftscheibe als Geschenk für das Schützenhaus. (Rathaus Winterthur)

in der Niedergasse bewohnten, war Dr. Wolfgang Zündelin. 1615 erwarb die Schumacher- und Gerbergesellschaft das Haus, um es in den folgenden 200 Jahren als Zunfthaus und Trinkstube – als «stuben und bhussig» – zu nutzen.

### Die Stube der Schuhmacher und Gerber (1615–1810)

1615 erwarb die Gesellschaft der Schuhmacher und Gerber<sup>3</sup> durch einen Häusertausch das Haus an der Niedergasse. «Den 7. hornung 1615 hat die ganze Gesellschaft der schumacher und gerwer ihre stuben und bhusing

am unteren marckt verkauft und zu kaufen gegeben dem Hr. Conrad Küntzli uff söliche form, er solle ihnen den hoff bim küngsthor, frey ledig, inhändig und überantworten, in wellichem Hr. Dr. Wolfgang Zündelin gewohnt, und über das sol er gmeiner gsellschaft noch an bar gelt zugeben, nämlich 275 gulden», berichtet die «Künzli-Chronik».<sup>4</sup> Damit besaßen die Gerber ein Zunfthaus, das unmittelbar bei den Gerbereien ausserhalb der Stadtmauern an der Eulach lag. 1650 soll das Haus umgebaut worden sein, wovon sich heute jedoch keine Spuren mehr nachweisen lassen.

Für den Betrieb und Unterhalt des Hauses bezahlten die Handwerker eine Haussteuer, mit der auch das Wuhr zur



Wasserregulierung bei den Gerberhütten an der Eulach finanziert wurde. Das Haus hatte einen von den Mitgliedern der Gesellschaft gewählten Stubenknecht. Das Amt hatte abwechslungsweise ein Gerber oder Schuhmacher inne. Letzter Stubenknecht war Christoph Schellenberg (1748–1812). Er war wie sein Vater Hans Ulrich Schellenberg (1714–1795) Schuhmacher; der Vater war zusätzlich Wächter am Obertor.<sup>5</sup>

Eine Stubenordnung regelte wie bei anderen Handwerkeresellschaften den Betrieb der Stube. Diejenige der Gerber und Schumacher hat sich nicht erhalten, doch aus der Ordnung der Rebleutestube von 1508 kann entnommen werden, was zu regeln war. Es war untersagt, sich auf den Trinktisch zu legen. Ebenso waren Gotteslästerungen und Schwüre verboten, und wenn gegen Unwetter geläutet wurde, sollten Kegel- und Kartenspiele unterlassen werden. «Rülpsen, Furzen oder Erbrechen wird bestraft», hiess es. Bestraft wurde auch, «wer Kartenspiele stört, die Karten gar über den Tisch oder zum Fenster hinaus wirft». «Spielschulden müssen sofort beglichen werden», und «zerbrochene Fenster, Schüsseln oder Teller müssen ersetzt werden», hielt die Ordnung der Rebleutestube fest<sup>6</sup> – für die Schumacherstube dürften ähnliche Vorschriften gegolten haben.

Die Handwerkervereinigungen hatten in Winterthur keine politische Funktion, vielmehr regelten sie berufsständische Fragen wie Berufszulassung, Aufnahme von Neumitgliedern oder Konkurrenzverbote. Ebenso wichtig waren aber Feste und öffentliche Anlässe. Die Schuhmacherstube war Versammlungslokal sowie Trink- und Feststube. Beim Essen der Gesellschaft im Jahre 1685 tafelten beispielsweise während zweier Tage 198 Personen – Meister, Gäste, Musikanten. Das Inventar der Gesellschaft bestand 1753 aus «drei Dutzend Löffeln, 28 Tischbechern, 1 Staufbecher und 2 Schalen».<sup>7</sup> Als letzter Rest des Inventars gingen mit dem Verkauf der Schuhmacherstube 1810 «1 hölzerner Tisch, 6 mit Leder überzogene Sessel und ein zinnerner Guss» an den neuen Besitzer über.<sup>8</sup>



Stich von Heinrich Pfau, 1702 (Ausschnitt). Das Zunfthaus ist das breite fünfte Haus links vom Steigtor.

Beliebt waren der jährliche Umzug zu Ehren des Schutzheiligen Crispinus und das anschliessende Festessen in der Schuhmacherstube, zu welchem auch die Obrigkeit eingeladen war – die Ratsherren, der Pfarrer und der Zürcher Amtmann. In einer Prozession wurde dabei eine geschnitzte Statue von Crispin durch die Stadt zum Obmann der Zunft getragen, ehe dann zwei Tage gefeiert wurde. Mit der Zeit verzichtete man auf den Umzug, das grosse, zweitägige Festessen mit dem vom Rat spendierten «gewohnten süssen Ehrenwein» liessen sich die Gerber und Schuhmacher aber nicht nehmen.

Aus dem Jahre 1555 ist auch ein Schwerttanz überliefert: «Es führte und regierte diesen Tanz Lorenz Kaufmann, ein Gerber und dieser Tanz wurde gehalten zu Ehren



Der Werkhof nach dem Umbau von Heinrich Graf im Forrer-Modell.

der frömden Leuthen von Diessenhofen, Frauenfeld etc., welche zu Erhardt Lichtis Hochzeit kommen. Es warent bei 46 Personen am Tanz, so mit Schwertern tanzet, all wie Mooren verkleidet, mit weissen Hemden und schwarzen Hauben, mit guldinen Sternen und Krägen an Hemden, und an Füssen und Schuhen voll Schellen, wohl geputzt.»<sup>9</sup>

Das Schenken von Wappenscheiben war ein besonderes, prestigeträchtiges Ritual. Die Schuhmacher und Gerber stifteten 1583 wie andere Zünfte für das Schützenhaus eine Wappenscheibe und erhielten ihrerseits nach dem Umbau von 1650 vom Rat eine Wappenscheibe für ihre neue Zunftstube. Ein bemaltes Handwerkeremblem der Rotgerber aus Eisen von 1672 ist im Landesmuseum unauffindbar, was umso bedauerlicher ist, da aus der Zeit der Schuhmacherstube keine Gegenstände erhalten sind.<sup>10</sup>

Die Gerber und Schumacher waren wichtige und einflussreiche Berufsgruppen in der damaligen Handwerkerstadt, und manche Familien – etwa jene von Michael Schuhmacher – gelangten zu Reichtum und Macht. Schon

früh waren sie auch im grossen und kleinen Rat vertreten. So spielte um 1500 der Gerber Hans Hettlinger eine zentrale Rolle, und der Schuhmacher Hans Meyer (1537) soll der Schultheiss mit dem schönsten und längsten Bart gewesen sein.<sup>11</sup> Die Gesellschaft der Schuhmacher und Gerber war reich – 1753 besass sie ein Vermögen von über 40 000 Gulden. Mit dem Ende des Zunftwesens und nach dem Verkauf der Schuhmacherstube begann die Diskussion um das Gesellschaftsvermögen. Das Stubengut wurde schliesslich an die Mitglieder verteilt, und die Gesellschaft der Schuhmacher und Gerber löste sich mit der letzten Auszahlung im Jahre 1838 auf.

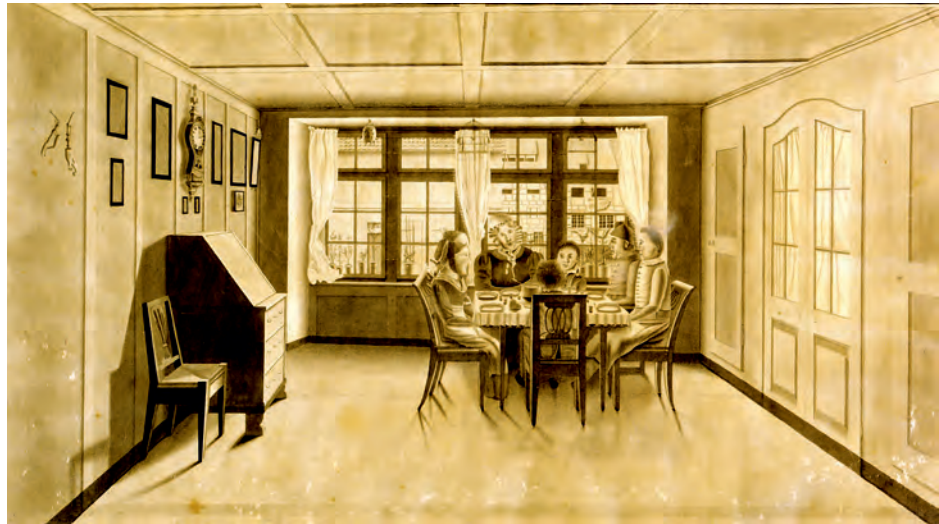
### **Der «Bauhof» – bürgerliches Wohnen im 19. Jahrhundert**

Seine heutige äussere Erscheinung erhielt der «Bauhof» an der Technikumstrasse im 19. Jahrhundert, und auch im Innern ist der Ausbau des 19. Jahrhunderts zu guten Teilen unverändert vorhanden. Allerdings wurden durch diese Umbauten die früheren Baustrukturen zerstört, weshalb wir nicht wissen, wie das Innere des «Bauhofs» als Zunfthaus im 17./18. Jahrhundert oder als Adelssitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert aussah. Das Haus wurde ausgeräumt und ausgehöhlt und dann neu eingerichtet. Heute sind nur noch einige wenige zweitverwendete Bauteile – Fenster, Türen, ein Treppengeländer – aus dem 18. Jahrhundert vorhanden; ältere Strukturen haben sich im Keller und teilweise im ersten Obergeschoss erhalten.<sup>12</sup> Heinrich Graf, Heinrich Keller und Emil Thellung waren jene Besitzer, welche im 19. Jahrhundert mit ihren Umbauten die Gestalt des heutigen «Bauhofs» schufen.

#### *Werkmeister Heinrich Graf*

Am 11. Mai 1810 erschien im «Winterthurer Wochenblatt» eine kleine Mitteilung: «Das Gerber- und Schuhmacher-Zunftgebäude samt einem Garten im Lenzengräßli ist auf die Gant angekauft, und wird Montags des 28ten

Bei Baumeister Graf in Winterthur (ca. 1830). Vater Heinrich Graf (59 Jahre), Mutter Anna Graf-Keller (49 Jahre), Sohn Heinrich Graf (27) und Tochter Anna Friederike (13) sowie (verdeckt links) die Schwiegertochter Salome Margaretha Forrer (27) mit den beiden Enkelkindern Anna Salome (6) und Barbara Elisabetha (5). Heinrich Graf Junior wohnt ausserhalb der Stadt und ist mit seiner Familie zu Besuch.



Blick aus dem Fenster in Winterthur Die beiden Häuser an der unteren Steinberggasse stehen nicht mehr. Anstelle der Ochsen Scheune (rechts) steht heute der 1861 erbaute Bühlhof (Olivenbaum und Copy Shop); anstelle des Hauses zur «Bescheidenheit» (links) seit den 1950er-Jahren das Bürohaus Sulzer Witzig (Bürohaus, Caritas Second Hand, Schweizer Pedicure). Im Vordergrund rechts die Fassade des Sternens (heute Mattos Jeansladen) und der «Picadilly Schlauch», links angeschnitten die Rückseite des Hauses Technikumstrasse 70 (ehemals Paradiesli, heute rundum-Mode). Anstelle von Hof und Hofmauer stehen heute das Bauhof-Werkstattgebäude (Teehaus und LeCadre) und links Jugglux (ehemals Metzgerei Gubser und Fähndrich). (Stadtarchiv Zürich)





---

diess, vor dem löbl. Gemeinderath versteigert und an den Meistbietenden käuflich überlassen werden. Liebhaber dazu sind eingeladen, sich auf dem Rathaus einzufinden.» Bevollmächtigter der «Schuhmacher und Gerwer Gesellschaft» war Hauptmann Johann Caspar Sulzer «im Steinberg». Gekauft wurde das «Zunftgebäude samt Hof, No 418, die Schuhmacherstube genannt», für 4000 Gulden Zürcher Währung über einen Strohmänn durch Heinrich Graf. Der Kauf wurde vom Stadtrat finanziert, denn Graf erhielt ein Darlehen über 3500 Gulden; 500 Gulden musste er in fünf Jahren abzahlen. Am 27. Oktober 1810 wurde der Vertrag unterzeichnet, an Lichtmess 1811, also am 2. Februar 1811, fand die Eigentumsübertragung statt.<sup>13</sup> Damit endete nach 200 Jahren die Zeit als Zunfthaus und Trinkstube der Schuhmacher und Gerber.

Graf hatte grosse Pläne mit dem Haus; erstmals seit dem grossen Umbau von 1342 vor fast 500 Jahren wurde nun die äussere Erscheinung des Hauses verändert. Bereits im Sommer 1811 erfolgten die Umbauarbeiten. Der Dachfirst wurde auf die Höhe des Nachbarhauses angehoben,<sup>14</sup> womit man Raum für ein drittes Stockwerk gewann. Die Hausfassade wurde einheitlich mit fünf Fenstern gegliedert und dazu die Befensterung des ersten und des zweiten Stockwerks angepasst. Ein Treppenhaus mit Abtritten wurde angebaut, welches die oberen Stockwerke von aussen her erschloss. Die Treppen im Innern brauchte es nicht mehr, so gewann man Platz und Wohnraum. Die nicht mehr benötigte Treppe im Hausinnern vom ersten zum zweiten Stock baute Graf als Treppe in den Estrich ein. Für den Umbau verschuldete sich Graf im Mai 1811 bei Rudolf Liechti, Seiler in Winterthur, mit 1000 Gulden; weitere 1000 Gulden bezog er 1813 von Jacob Kuster, der dem zu Winterthur gehörenden Hinwiler Amt vorstand. Die frühere Schuhmacherstube nannte der Besitzer jetzt «Werkhof».<sup>15</sup> Am 2. August 1811 teilte Graf dem Publikum im «Winterthurer Wochenblatt» mit: «Da ich meine Wohnung abgeändert und nun in Nro 418, zum Werkhof genannt, wohnhaft bin, so mache ich solches meinen werthen Freunden und Gönnern bekannt. Hein-

rich Graf, St[ädtischer] Werkmeister.» Am 27. Dezember 1811 erschien eine weitere Anzeige Heinrich Graf's im «Wochenblatt»: «Letzten Sonntag ist von der Metzg bis ins Pfarrgässli ein roth und blaues Schnupftuch verloren gegangen, bezeichnet mit A. K. oder H. G. Man bittet den Finder um Zurückgabe in Werkhof in der Niedergasse gegen Erkenntlichkeit» – A. K. waren die Initialen seiner Frau Anna Keller.

Das zweite Stockwerk, die frühere Schuhmacherstube, vermietete Graf 1820 an den neu gegründeten «Maurerischen Verein Gesellschaft zum Werkhof», der sich alsbald Freimaurerloge Akazia nennt. Bis 1848, über ein Vierteljahrhundert, hatte die Loge ihren Tempel und ihr Versammlungslokal im «Werkhof», wie Heinrich Graf sein Haus nannte.<sup>16</sup>

Werkmeister Graf bildete Lehrlinge aus. 1827 trat Wilhelm Waser<sup>17</sup> aus Zürich bei Graf für 250 Gulden Lehrgeld in eine vierjährige Lehre ein. Wichtig für die Ausbildung waren «praktische Arbeiten wie Flickarbeiten, Ausbessern von Mauerrissen, Abtrittreparaturen und dergleichen». Waser zeichnete leidenschaftlich gern, und dem 19-Jährigen verdanken wir eine Tuschzeichnung der Familie Graf im «Bauhof» und eine andere mit dem Ausblick vom Dachfenster auf die Niedergasse, die untere Steinberggasse. Waser machte später in München die Ausbildung zum Architekten; dort war er 1836 zur gleichen Zeit Mitglied des Architektenvereins wie der Winterthurer Heinrich Keller, der 1839 den «Bauhof» übernehmen sollte.

Wer aber war der dynamische Bauherr? Als Baumeister und städtischer Werkmeister stand Heinrich Graf (1771–1833) zusammen mit dem zweiten Werkmeister, dem Bauherrn (später hiess er Bauinspektor) und dem Unterbaumeister dem Bauamt vor, dem damaligen «Domänenamt». In den Dokumenten erscheint Graf auch als Maurer und Steinhauer. Er war seit 1802 mit Anna Keller (1781–1835) verheiratet; das Paar hatte sieben Kinder, von denen aber nur drei das Erwachsenenalter erreichten. Das war nicht ungewöhnlich: die Mutter von Anna



---

Graf-Keller hatte in 17 Jahren 14 Kinder geboren, von denen acht in den beiden ersten Lebensjahren starben. Graf wie Keller waren alteingesessene Handwerkerfamilien, die seit dem späten Mittelalter in der Stadt wohnten.<sup>18</sup> Die Familie Keller lebte seit Generationen in ihrem 1663 erworbenen Haus «Zum Herkules» am Oberen Graben (heute Nr. 30). Im 17. Jahrhundert waren die Keller Hutmacher und Stadtboten. Anna Kellers Grossvater, ihr Vater (1746–1801) und auch ihr Bruder – sie hiessen alle Heinrich – waren über drei Generationen Maurer und Werkmeister; der Grossvater überdies auch Zunftmeister. Die beiden Stadtwerkmeister Graf und Keller waren also miteinander verschwägert, und vor dem Erwerb des «Bauhofs» wohnte Heinrich Graf 1810 mit seiner Frau im Haus seines Schwagers und Werkmeisterkollegen. Grafs Vater war ebenfalls Maurer und wohnte in der Neustadtgasse; sein Grossvater war «Beck und Waldforster». Auch die Familie Graf lebte am Graben – allerdings nur zeitweise in einem eigenen Haus: Mitte des 17. Jahrhunderts besass Hafner Heinrich Graf ein Haus am Unteren Graben Nr. 1 (das heute abgebrochene Haus «Zum Löwen»), und Schumacher Heinrich Graf wohnte von 1713 bis 1738 in einem Haus am Graben Nr. 38.

#### *Baumeister Heinrich Keller*

Graf starb 1833, seine Frau zwei Jahre später. Als «Erben des Herrn Heinrich Graf, Werkmeister selig», verkauften im Januar 1839 Heinrich Graf, Ziegelmacher, Gottlieb Graf, Bäcker, und Friederika Rothpletz geb. Graf – letztere «in Verbeyständung ihres Gatten Herrn Ernst Rothpletz, Tischler» – «eine Behausung nebst Waschhaus und Hof zum Werkhof genannt» sowie den Garten im Lenzengräßli für 14000 Gulden an Heinrich Keller, einen 24-jährigen Baumeister und Steinhauer. Im Verkauf inbegriffen waren Vorfenster und Läden, das «Tollenkessi» (der Waschuber) und circa 150 Saum Wein. Im Gegenzug veräusserte Keller das sich seit 150 Jahren im Familienbesitz befindliche Haus «Zum Herkules» am Oberen Graben (heute Nr. 30) für 9600 Gulden.<sup>19</sup>

Ziegelmacher Heinrich Graf junior wohnte ausserhalb der Altstadt bei der Ziegelhütte im Schwalmenacker, wo er 1835 ein Haus erworben hatte. Seine Ziegelbrennerei wurde von 1854 bis 1865 von seiner Frau weitergeführt; nachher entstand dort der Friedhof im Lee, später die Kantonsschule. Sein Bruder Gottlieb Graf, Bäcker im Spital, erwarb 1839 das Haus «Zur Treu» an der Metzgasse 10 als neuen Wohnsitz.<sup>20</sup>

Heinrich Graf verkörpert das biedermeierlich-kleinstädtische Winterthur der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, wo die Stadttore jeden Abend geschlossen wurden. Man kannte sich seit Generationen, und die Landstadt bot ihren Bürgern eine Zugehörigkeit und vielleicht auch eine öffentliche Funktion und ein Amt – etwa als Werkmeister, als Bäcker im Spital, als Obertorwächter. Die damalige Zeit war aber keineswegs idyllisch. Das Leben war hart, und die Menschen lebten bescheiden und erduldeten die Unbill des Alltags – so 1816/17 eine grosse Hungersnot.

Der neue Besitzer Heinrich Keller (1815–1859) war ein Enkel des Werkmeisters und Zunftmeisters Heinrich Keller (1746–1801); die 1835 verstorbene Anna Graf-Keller war also seine Tante. Der «Werkhof» blieb damit im Besitz der Familie. Keller heiratete wenig später Rosalia Haggemacher, Tochter des Kaufmanns Georg Jakob Haggemacher. Die Familie Keller-Haggemacher hatte zwei Kinder. Ebenfalls im «Bauhof» lebten die Mutter Keller und der Stiefvater. Kellers Vater Heinrich war 1823 34-jährig gestorben; die Mutter Carolina Frederike Studer heiratete 1832 in zweiter Ehe den Armenpfleger Johann Caspar Sulzer.<sup>21</sup>

Kurz nach dem Kauf gab Keller dem Haus einen neuen Namen: der «Werkhof» des früheren Werkmeisters Graf wurde neu zum «Bauhof» des Baumeisters Keller.<sup>22</sup> Gut möglich, dass der Name auch auf die freimaurerische Bauhütte verweisen sollte, war doch Keller im April 1840 auf sein Gesuch hin in die Loge Akazia aufgenommen worden.



Stadtansicht um 1850: Nach dem Abbruch der Stadttore (Steigtor) wird eine mit Bäumen bepflanzte Ringstrasse angelegt. Die Erschliessung der Altstadt Häuser auf die Südseite wird interessant. (Kolorierter Stich von Lukas Weber)

Keller nahm grössere Umbauten am Haus vor. Dazu erhielt er von seinem Cousin Heinrich Graf ein Darlehen über 3000 Gulden; bis 1842 verdoppelte sich der Gebäudewert. Was liess Keller errichten? 1835–1839 wurden die letzten Stadtgräben zugeschüttet und das Steigtor wurde abgebrochen. Vor dem «Bauhof» stand nun eine Baumallee mit einem 18 Fuss breiten Boulevard mit Promenade. Nachdem das Haus seit den Anfängen im 12. Jahrhundert während 700 Jahren auf die Stadtseite und gegen Norden auf die Niedergasse ausgerichtet gewesen war, wurde nun plötzlich die südseitige Erschliessung attraktiv. Keller verlegte nach 1840 den Hauszugang auf die Südseite, machte im Erdgeschoss Fensterdurchbrüche und richtete Zimmer und Wohnräume ein. Um Platz für den Korridor zu bekommen, wurde ein neuer Kellerab-

gang geschaffen. Stolz beschriftete Keller das Haus über dem Eingang mit «Bauhof». Auch der Innenausbau des zweiten Stockwerks geht auf Heinrich Keller zurück. Auf Mitte 1848 kündete er der Akazia das Logenlokal, um dieses zu einem – heute noch vollständig erhaltenen – Wohngeschoss umbauen zu können. Im Dachstock baute er zudem zwei Kammern ein und vergrössert auf der Nordseite die Lukarne.

Der Auszug der Akazia beendete ein Kapitel der «Bauhof»-Geschichte, das auch für die Winterthurer Sozial- und Geistesgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von grosser Bedeutung ist. Die Loge bot einem kleinen Kreis von etwa einem Dutzend Personen eine geistige, quasireligiöse und intellektuelle Heimat, welche nicht mehr in ein kirchliches Umfeld eingebettet war, sondern in einem aufklärerisch-idealistischen Weltbild wurzelte.

Die Personen, die sich damals im «Bauhof» trafen, stammten aus den gesellschaftlich oberen Kreisen. So gehörten zu den Gründungsmitgliedern der Kaufmann, Buchhändler und spätere Regierungsrat Johann Heinrich Sulzer (1765–1823), der Sohn des Zürcher Stadtpräsidenten Hans Rudolf Werdmüller von Elgg (1790–1834), Johannes Rieter (1771–1835), die Kaufleute und Unternehmer Konrad Greuter aus Islikon (1780–1829), Jakob Bidermann (1787–1856) aus der Dynastie des Handelshauses Bidermann und Johann Heinrich Sulzberger (1791–1853), der Arzt Konrad Toggenburg (1766–1830) sowie der englische General Ignaz von Wechinger von Schloss Wolfsberg bei Ermatingen (1175–1822). Als weitere Personen sties- sen der spätere Bundesrat Jonas Furrer (1805–1861), die Kaufleute Johann Caspar Reinhart (1798–1871, Teilhaber der Baumwollfirma Geilinger & Blum) und Karl Sebastian Clais (1800–1857, Sohn des Erbauers des «Lindenguts») sowie der Apotheker und langjährige Stadtpräsident Anton Künzli hinzu.<sup>23</sup> Die Akazia erlebte allerdings Tiefpunkte, und in den Jahren nach 1830 und 1845 fanden kaum Aktivitäten der Loge statt, was zur Kündigung des Lokals durch Keller beigetragen haben mag.

### *Kaufmann Emil Thellung*

Nach dem Tod Kellers wurde der «Bauhof» auf die Gant gebracht. Am 19. Dezember 1860 erwarb die Witwe Anna Elisabeth Steffen die Liegenschaft samt Garten im Lenzengrübli sowie den «beiden Tollenkessi und wenigstens 130 Saum Fass» mit Wein. Witwe Steffen war wohl eine vorgeschobene Käuferin, denn bereits ein Jahr später verkaufte sie den «Bauhof» auf den Maitag 1862 für 57 000 Franken an den Kaufmann Emil Friedrich Thellung-Meili.<sup>24</sup>

Die Witwe Kellers, Rosalie Keller-Haggenmacher, zog mit ihren beiden Kindern, dem elfjährigen Heinrich und dem zweijährigen Karl Jakob, zuerst ins Gärtnerhaus im «Lindengut» zur Witwe Greuter aus Islikon und nachher in ein Rebhäuschen im Schwalmenacker. Der Sohn Heinrich studierte später in Zürich Medizin, führte dann für kurze Zeit an der Marktgasse als Dr. med. eine Arztpraxis und ging 1876 nach Zürich-Oerlikon. Der andere Sohn, Karl Jakob, studierte Recht in Leipzig, lebte nachher als Dr. iur. ebenfalls in Zürich und wurde Bezirks- und Oberrichter.<sup>25</sup> Die Mutter wohnte bei ihrem älteren Sohn, zuerst an der Marktgasse und dann in Zürich. Im Unterschied zur Generation von Graf eröffneten nun Bildung und Studium an der Hochschule neue berufliche Perspektiven und eine Zukunft ausserhalb der Vaterstadt.

Der 43-jährige Thellung kannte das Haus. Sein älterer Bruder Albert Thellung-Röderer lebte nämlich von 1849 bis zum Erwerb des herrschaftlichen Landsitzes «Blumental» (Tösstalstrasse 20) im Jahre 1857 mit seiner Familie im «Bauhof» – wahrscheinlich in dem von Keller nach dem Auszug der Loge Akazia neu gebauten, zweiten Obergeschoss.<sup>26</sup> Der neue «Bauhof»-Besitzer Thellung baute ebenfalls um; die Versicherungssumme erhöhte sich bis 1866 von 36 000 auf 66 000 Franken.<sup>27</sup> Der «Bauhof» wurde herrschaftlich: die Wohnungen im zweiten und im dritten Obergeschoss erhielten Parkettböden und Stuckdecken; Treppenhaus und Haustüren wurden erneuert.

### **Alfred Escher – ein Winterthurer?**

Franz Thellung kaufte im Mai 1823 das im 18. Jahrhundert erbaute Landgut «Im Brühl» von Heinrich Escher-Zollikofer (1776–1853) aus Zürich. Escher kehrte 1814 aus Amerika, wo er ein riesiges Vermögen angehäuft hatte, zurück und heiratete 1815 Lydia Zollikofer aus St. Gallen. Im Sommer lebte die Familie Escher jeweils auf Schloss Hard bei Ermatingen, das aber nach dem Tod der Schwiegermutter 1819 verkauft wurde. 1822 erwarb Escher das Landgut «Im Brühl» von Johannes Geilinger, dem er fünf Jahre zuvor einen mit einem Schuldbrief auf dem Landgut abgesicherten Kredit gewährt hatte. Bereits ein Jahr später verkaufte Escher-Zollikofer das «Brühl»-Gut jedoch an Franz Thellung.\*<sup>1</sup> Man kann sich fragen, was passiert wäre, hätte Escher-Zollikofer das Landgut «Brühl» in Winterthur zu seinem Wohnsitz gewählt. Escher-Zollikofer war nämlich der Vater von Alfred Escher (1819–1882), und Alfred Escher wäre dann ein Winterthurer geworden. Die Kreditanstalt, eine Gründung Eschers, hätte ihren Sitz in Winterthur gehabt, und Winterthur (und nicht Zürich) wäre heute die Finanzmetropole der Schweiz. Die Nationalbahn wäre in den 1870er-Jahren ein Grosse Erfolg geworden und hätte Zürich eisenbahnpolitisch ins Abseits gestellt. Und Winterthur hätte einen ordentlichen Bahnhofplatz mit einem Escher-Denkmal. Anstelle des Technikums würde die ETH an der Technikumstrasse stehen. Alfred Escher hätte Winterthurs Problem als Kleinstadt im Schatten von Zürich auf einen Schlag gelöst.

Aber eben: Eschers Vater Heinrich Escher-Zollikofer verkaufte das «Brühl»-Gut und liess sich ein paar Jahre später in der Enge bei Zürich das Landgut «Belvoir» errichten. Vermissten er und Lydia in Winterthur einen See?

\*1 Nach: Grundbuchprotokoll.

---

Die Familie Thellung kam aus Biel. Franz Heinrich Thellung (1784–1858) war «Kaufmann und Gutsbesitzer» und seit 1810 mit Frau und zwei Kindern als «Henry Francois Thellung, Handelsmann», in Winterthur gemeldet. Die Familie wohnte zuerst an der Obergasse und dann am Graben in der «Engelburg» (abgebrochen; heute Nr. 29), aber bereits 1816 im Landgut «Unteres Brühl» (abgebrochen), das Thellung dann 1823 erwarb. Sein Sohn Emil wohnte mit der Frau im «Unteren Brühl», bis dieses 1858 an Oberstleutnant Heinrich Rieter verkauft wurde (zwei Jahre später gelangte es an Heinrich Sulzer-Wart). Anschliessend lebte Emil während dreier Jahre an der Tösstalstrasse 37 (abgebrochen) und nachher standesgemäss im «Bauhof».<sup>28</sup>

Franz Thellung war geschäftstüchtig; gerade in den 1840er-Jahren erwarb er im Baumwollhandel ein grosses Vermögen. 1841 wurde er Teilhaber der Firma Imhoof & Comp., welche Friedrich Imhoof-Hotze nach dem Tod seines Vaters mit dem bisherigen Compagnon Johannes Forrer-Grob und Thellung gründete. 1846 stiessen sein Sohn Albert Thellung-Röderer und ein weiterer Teilhaber hinzu. 1852 teilte sich die Firma auf; Franz Thellung, Forrer-Grob und Albert gründeten die Firma Thellung & Forrer. Bei seinem Tod 1858 gehörte Franz Heinrich Thellung mit einem Vermögen von 600 000 Franken zu den reichsten Winterthurern!<sup>29</sup>

Die beiden Söhne gerieten aber bald in finanzielle Schwierigkeiten. Nach dem Tod von Franz Thellung wurde die Firma «Thellung & Forrer» Ende 1862 aufgelöst; sowohl Albert Thellung-Röderer wie auch Johannes Forrer gründeten ihre eigene Firma. Albert blieb jedoch erfolglos und musste 1868 seine Firma nach einem Konkurs liquidieren. Hatte Albert noch 1863 – vielleicht dank der Auflösung der Firma – enorme 500 000 Franken versteuert, so waren es 1866 noch 200 000 Franken, 1868 45 000 Franken und 1869 schliesslich 20 000 Franken. 1868 verkaufte Thellung-Röderer seinen Wohnsitz «Blumental» – später wurde die Liegenschaft von Friedrich Imhoof-Blumer, dem Sohn von Friedrich Imhoof-Hotze,

erworben. Mit seiner Familie lebte Thellung-Röderer zuerst an der Wartstrasse, dann an der Marktgasse und später an der Trollstrasse. Möglicherweise hatte Thellung-Röderer nach dem Konkurs bei der Bank in Winterthur gearbeitet, ist er doch 1875 im Adressbuch als «Thellung A., a. d. Bank W., Marktgasse 458» aufgeführt. 1876 wurde er Prokurist und Buchhalter der neu gegründeten Schweizerischen Unfallversicherungsgesellschaft, aus der später die Winterthur Versicherung (heute Axa) entstehen sollte.<sup>30</sup>

Dem zweitgeborenen Sohn und Besitzer des «Bauhofs», Emil Thellung-Meili, ging es ähnlich. Durch die Erbschaft verfügte Thellung 1860 über ein Vermögen von 140 000 Franken, in den Jahren 1863–1866 stieg dieses sogar auf 250 000 Franken. In den Jahren 1867/69 reduzierte es sich aber auf 141 000 Franken, 1870/74 auf 52 000 Franken und 1875/76 auf 40 000 Franken; nach 1877 verfügte Emil Thellung über ein Vermögen von gerade noch 10 000 Franken; er fand dann bei der Bank in Winterthur eine Anstellung.<sup>31</sup>

Was war passiert? Die 1860er-Jahre waren für den Baumwollhandel sehr schwierig, wie sich etwa aus den Jahresberichten der Bank in Winterthur der Jahre 1864/65 und 1866/67 entnehmen lässt. «Die Preise der Baumwolle sanken bis zum April, der Absatz der Producte stockte und schwere Opfer wurden während jener Zeit gebracht.» Und: «Das Jahr 1867 characterisirte sich durch einen Zustand des Missbehagens und grösster Zurückhaltung von allen nicht absolut nöthigen Geschäften in einem seit langer Zeit nicht mehr gewohnten Grade.» Anfang der 1860er-Jahre blockierte der Sezessionskrieg die Ausfuhr von Baumwolle aus Amerika, und 1866 brach in einer Kettenreaktion eine ganze Reihe von europäischen Bank- und Finanzhäusern zusammen und stürzte die Baumwollindustrie und den Baumwollhandel in eine mehrjährige Krise. Einige Unternehmen konnten diese schwierigen Jahre unbeschadet überstehen oder – wie diejenige von Imhoof-Hotze – ihr Vermögen gar vermehren. Andere blieben auf der Strecke – etwa dieje-





Der Innenausbau im 19. Jahrhundert:

Oben: Schrank in der Küche aus der Zeit der Schuhmacherstube (18. Jahrhundert); Teile vielleicht auch zweitverwendet.

Oben rechts: Ausbau 1849 mit Wandschränken und Fussboden (Baumeister Keller); Stuckdecke von 1863–1866 (Emil Thellung).

Rechts: Alfred Fierz baut 1915 die drei grossen Wohnung im Bauhof zu jeweils zwei Dreizimmerwohnungen um und halbiert dazu die grossen Räume. Trennwand links von 1915. Parkett und Stuck von 1863/66 und Trennwand rechts von 1810 (Werkmeister Graf).



---

nigen der beiden Thellung-Söhne, aber auch von Clais, der gezwungen war, 1865 seine Spinnerei in der Hard zu verkaufen.<sup>32</sup>

Emil Thellung war wie sein Vater Kaufmann. Im September 1866 gründete er mit Johannes Stüssi aus Linthal die Firma «J. Stüssi & Comp. Tuch- und englisch Manufakturgeschäft» und belastete dazu den «Bauhof» mit einem Kredit der Bank in Winterthur von 12 000 Franken. Im Oktober 1870 kauften J. Stüssi & Comp. die Liegenschaft «Drei Blumen» an der Unteren Kirchgasse 3. Ein Jahr später nahm die Firma 4000 Franken auf die Liegenschaft auf, ein halbes Jahr später nochmals 4000 Franken. Im April 1875 lösten die beiden Compagnons die Firma auf. Stüssi führte das Geschäft als «J. Stüssi – Bettwarenhandlung» anschliessend sechs Jahre allein weiter. Nach der Auflösung verkauften die beiden einen Hausteil der «Drei Blumen», den anderen trat Stüssi im Januar 1876 an Thellung ab. Umgehend belehnte Thellung die Liegenschaft mit 6500 Franken und erhöhte zusätzlich sein Darlehen bei der Bank in Winterthur auf 38'500 Franken. Im März 1878 erhielt er von «Herrn Advokat J. Hauser in Winterthur» ein weiteres Darlehen von 10 000 Franken. Dennoch musste er im Oktober 1878 das «Wohnhaus mit Altane 252b drei Blumen» verkaufen. Schliesslich gab ihm sein ältester Bruder, Pfarrer August Thellung aus Biel, im März 1879 ein Darlehen von 3500 Franken. Der «Bauhof» war zu diesem Zeitpunkt mit 82'500 Franken belehnt – bei einem Versicherungswert des Gebäudes von 66 000 Franken!<sup>33</sup>

Erst sieben Jahre später war endgültig Schluss: «Mit Genehmigung des Bankverwaltungsrathes vom 28. August» übernahm die Bank in Winterthur auf den 1. September 1886 für 66 000 Franken den «Bauhof». Das Protokoll des Verwaltungsrats der Bank kommentierte: «Dagegen ist in Folge Regulierung der Rechnung mit E. Thellung-Meili der Ankauf des Hauses zum «Bauhof» nöthig, um die nominelle Summe Fs. 66 000.– (wirklicher Werth nach Schätzung des Herrn Kommissar Furrer Fs. 58 000.–, wobei aber bald ca. Fs. 3000 für Reparaturen verausgab

werden müssen; Assecuranzwerth Fs. 66 000.–)».<sup>34</sup> Solche Geschäfte der Bank in Winterthur waren äusserst selten. Erst drei Jahre später, im Juli 1889, kam der «Bauhof» für 60 000 Franken an den Spenglermeister Alfred Fierz. Verarmt lebte Emil Thellung mit seiner Familie zuerst im «Bauhof» und später an der Wildbachstrasse, wo er 1908 starb.

### **Ladenlokal und Spenglerei an der Niedergasse (1890–1995)**

Das markante zweistöckige Gebäude an der Steinberggasse 61 ist der jüngste Teil der Liegenschaft «Bauhof». Vorher befand sich dort ein von einer Mauer eingefasster Hof mit einem Waschhaus und einem Holzschopf – im Aussehen ähnlich dem Nachbargebäude mit dem heutigen Jugglux-Laden. Der Kaufvertrag vom 16. Juli 1889 erwähnt ein «Oeconomiegebäude auf der westlichen Seite» und die Veranda als «Anbau südöstlich vom Hofraum mit Überbau am Wohnhaus». Spenglermeister Fierz errichtete kurz nach dem Kauf das heutige Ladenlokal und im ersten Stock eine Spenglerwerkstatt. Auf der rechten Seite im Erdgeschoss blieb das Waschhaus des «Bauhofs» weiterhin bestehen. Gegenüber dem Nachbarn musste er sich dabei verpflichten, «sein neu erstelltes Gebäude niemals ohne Zustimmung des jeweiligen Besitzers des [Nachbar-]Hauses höher zu bauen». Architekt war Walter Hofmann, welcher in diesen Jahren für viele typische Arbeiterhäuser in Winterthur verantwortlich zeichnete. Auch im «Bauhof» an der Eulachstrasse setzte Alfred Fierz Zeichen. Die Schätzung der Brandassekuranz stufte 1889 den Gebäudewert «wegen niedrigem Verkehrswert» von 66 000 auf 52 000 Franken herunter; durch die Bautätigkeit von Fierz erhöht sich dieser 1892 wieder auf 68 000 Franken – erwähnt werden «Bauten» und speziell aufgeführt wird «1 gewölbter Keller, neu». Auf Fierz dürften auch die markanten Verdachungen der Fenster zurückgehen, welche die Hausfassade an der Tech-

Der Spenglermeister Alfred Fierz betrieb seit 1889 sein Geschäft im «Bauhof»: Werbepostkarte, um 1900.

Unten: Das Ladengeschäft an der Niedergasse um 1900. Von links: Vater Alfred Fierz, Mutter Magdalena Fierz-Flogerzi, Tochter Marie-Louise und Sohn Alfred. (Slg. Ruedi Schwarz)



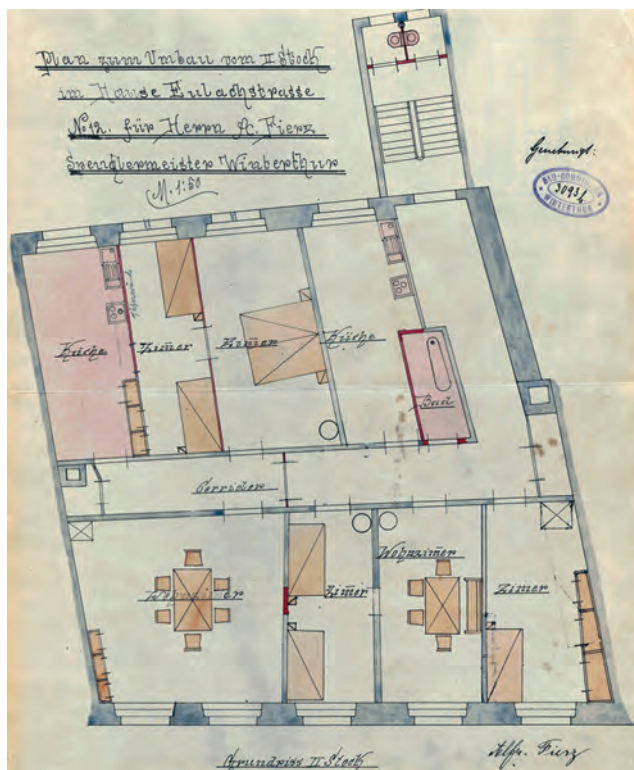
**A. FIERZ**  
Spengler  
**Winterthur**

Spezialgeschäft für Küchen u. Haushaltungsartikel  
Grosses Lager in Petroleumlampen  
— Petroherden, Petrolheizofen —  
Bauarbeiten und Reparaturen werden bestens besorgt.  
*Mitglied der Rabattvereinigung*

Bauhof Eulachstrasse

Bauhof Niedergasse





Baugesuch 1915: Alfred Fierz jun. baut im zweiten und dritten Stock zwei Dreizimmerwohnungen und teilt dazu die grosszügigen Wohnungen von 1849 in eine vordere und eine hintere Wohnung auf.

nikumstrasse schmücken. Sie sind aus Blech gefertigt und täuschen Sandsteinelemente vor. Es ist gut möglich, dass sich Alfred Fierz dabei vom Haus Brunnigasse 10 in Zürich inspirieren liess, wo Spenglerkollege Jakob Linsi (1820–1888) über den Fenstern ebensolche neubarocke Verdachungen aus Blech anbrachte. Dieses Aussehen des «Bauhofs» an der Niedergasse und an der Eulachstrasse zeigen Fotos und eine Geschäftskarte der Jahrhundertwende.<sup>35</sup>

Alfred Fierz starb 1911. In den Jahren 1911–1916 baute sein gleichnamiger Sohn die Wohnungen im Haus an der Technikumstrasse um. Dabei teilte er die grossen Wohnungen in jeweils zwei kleine Dreizimmerwohnungen auf, wobei im zweiten und dritten Stock die hintere durch den Korridor der vorderen Wohnung zugänglich war. Diese Umbauten dürften mit der neuen Nachfrage zusammenhängen: die Bevölkerung der Stadt wuchs, und preisgünstige Wohnungen waren gesucht, während die bessere Bewohnerschaft, die um 1850 in den grossen Wohnungen in der Innenstadt lebte, in die Gartenquartiere der Stadt zog. 1919 wurden schliesslich Leitungen zur elektrischen Beleuchtung im Haus installiert, was den Alltag der Bewohner stark veränderte.<sup>36</sup>

War «Bauhof»-Besitzer Thellung ein Vertreter des Unternehmertums der Mitte des 19. Jahrhunderts, das schnell zu Reichtum gekommen war und diesen ebenso schnell wieder verlor, so stand Fierz am Ende des 19. Jahrhunderts für Handwerk und Kleingewerbe. Statt grosszügige Wohnungen mit repräsentativen Stuckdecken und Fussböden befanden sich nun im «Bauhof» ein Ladenlokal, eine Werkstatt und sieben kleine Wohnungen.

Alfred Fierz stammte aus Männedorf und führte um 1875 einen Spenglereibetrieb an der Marktgasse 55. Seine Frau Magdalena Flogerzi führte im «Bauhof» einen Laden mit Petrollampen, er selbst kümmerte sich um die Spenglerei. Das Ehepaar war seit 1867 verheiratet und hatte sieben Kinder, von denen zwei früh starben. Alfred Fierz war im Jahrgänger- und Nachbarschaftsverein sowie Mitglied des Spenglermeisterverbands. Die Tochter Marie Louise übernahm 1910 von der Mutter das Ladenlokal und verkaufte später Haushaltartikel; sie verschied 1953 mit 81 Jahren. Der Stammhalter Alfred, der nach dem Tod des Vaters 1911 das Haus und den Spenglereibetrieb übernahm, starb 1918 unerwartet mit 50 Jahren. Der «Bauhof» ging an seine Frau Emma Barbara und an die Tochter Emma Maria – «Frl. Emma Fierz». Alfred, der Bruder von Emma Fierz und Stammhalter in der dritten Generation, war 1903 als Dreijähriger gestorben.



## Komplette Küchen-Ausstattungen

Eine hübsche,  
reichhaltig  
ausgestattete  
Küche



Ist der Stolz  
Jeder  
Hausfrau

# A. FIERZ ERBEN

INHABER: E. SCHWARZ-FIERZ

Niedergasse 9, zwischen Neumarkt und Steinberggasse, Telephon 894

## WINTERTHUR

Spezialhaus

für Küchen- und Haushalts-Artikel in:  
Aluminium, Email, Eisen, Guss und Blech  
Bestecke aller Art  
Nickelwaren, Glas, Porzellan und Steingut

Mitglied der Rabattvereinigung

Wir empfehlen ferner als Fest-Geschenke:

Nickel-, Kaffee- und Teeservice  
Confitürendosen und Fruchtschalen  
Wein- und Liqueurservice  
Tortenschaukeln und -Platten  
versilberte Bestecke  
und schöne Tafelmesser etc.  
Porzellan, Kaffeesevice  
Küchengeräthe, Waschgarnituren  
Blumenschepot, Blumenkrippen  
Schirmständer etc.



Für den Haushalt finden Sie ferner alle weiteren nötigen Artikel in grosser Auswahl:

Für die Wäsche:

Galvan. Waschgellen und -Hafen  
Waschbretter und -Stössel  
Waschseile und Klammern  
Bügelbretter und Roste  
Bürstenwaren  
Putzmittel aller Art

Für die Einmachzeit!

Sterilisiergläser und -Apparate  
Büchlerflaschen  
Einmachgläser und -Töpfe  
Früchtpressen, Thermometer  
Gumminlings und Pergamentpapier  
Kirschenentsteiner

Giesskannen aller Art

## Küchenbüfett • Speiseschränke

In Gross-Winterthur Lieferung franco ins Haus – Reparaturen prompt und billig

Küchen- und Haushaltartikel im Laden an der Niedergasse.  
(Vor 1935; Slg. Ruedi Schwarz)

1929 heiratete Emma Fierz im Alter von 35 Jahren Fritz Schwarz, einen Beamten des Steueramts. 1930 wurde Ruedi geboren.<sup>37</sup> Ruedi wuchs im «Bauhof» auf und verbrachte seine Kindheit und Jugend an der Steinberggasse, ehe er 1953 in die USA ging – zuerst für ein Jahr und dann ein zweites Mal für längere Zeit. Anfang der 1960er-Jahre kehrte er nach Winterthur zurück. Die Lokalitäten der Spenglerei vermietete Emma Fierz. 1925 führte zuerst Christian Roth den Betrieb, ab Mitte der 1930er-Jahre waren «Bächle & Salzgeber, Ch. Roth Nach-

folger» die Inhaber der Spenglerei an der Steinberggasse 61. Bächle war Mitarbeiter von Roth gewesen, und Oskar Salzgeber hatte bei Roth die Lehre gemacht. Beide wohnten mit ihren Familien im «Bauhof» – Bächle seit 1939, Salzgeber seit 1945.

1961 übernahm Oskar Salzgeber die Kollektivfirma «Bächle und Salzgeber» und führte sie als Einzelfirma und später als «Salzgeber AG» weiter. 1963 konnte er den «Bauhof» von der Familie Schwarz-Fierz erwerben. 1970 baute Salzgeber eine Werkhalle mit Schiebetüre



Die Spenglerei Salzgeber 1972 mit Peter Salzgeber an der Abkantmaschine.

und überdachte dazu den Hof. Damit gewann man Platz und konnte die grosse Abkantmaschine aufstellen. Die Haupttätigkeit der Spenglerei Salzgeber war im Sommer die Bauspenglerei, in den Wintermonaten die Werkstatt-Spenglerei. Auch führte man Sanitärarbeiten aus, später fabrizierte die Werkstatt Heugebläse und Lüftungselemente. Aus dem früheren Haushaltladen wurde ein Sanitärgeschäft, in dem unter anderem Ölöfen verkauft wurden. Im Jahr 1994 bezog die «Salzgeber AG» im Industriegebiet von Winterthur-Grüze neue Räumlichkeiten, die genügend Platz für moderne Maschinen boten. Die Wohnungen wurden – aus heutiger Sicht ein Glücksfall – nur teilweise renoviert und erneuert. Einen grossen Komfortsprung bedeutete der Einbau einer Zentralheizung im Jahre 1972. Holz und Öl für die 18 Zimmeröfen mussten nicht mehr in die Wohnungen hochgetragen werden, vielmehr kam die Wärme gewissermassen von selbst aus den Radiatoren. Jährlich verbrauchte die Heizung etwa 13000 Liter des damals noch billigen Öls. In den späten 1970er-Jahren folgte das Kabelfernsehen.



Zum Wohnkomfort gehörte auch der Anschluss an die Kanalisation im Jahr 1958 – damit entfiel das regelmässige Auspumpen des Güllelochs im Hof! Der «Bauhof» war so endgültig in der Gegenwart angekommen. Nach dem Verkauf der über Jahrzehnte vernachlässigten Liegenschaft im Jahre 2008 erfolgte eine behutsame Sanierung des «Bauhofs» unter dem Motto: Das Vorhandene wieder zum Leuchten bringen. Die über 800-jährige Geschichte des Gebäudes und seiner Bewohner soll auch im 21. Jahrhundert spürbar bleiben und den «Bauhof» zu einem ganz besonderen Haus an der Steinberggasse und in der Altstadt machen. Das mittelalterliche Mauerwerk wird wieder sichtbar gemacht. Dank seiner Nutzung als Galerie- und Ausstellungsraum ist der Keller für die Öffentlichkeit zugänglich, während in den oberen Wohngeschossen der Ausbau des 19. Jahrhunderts wieder hergestellt wird, natürlich unter Berücksichtigung heutiger Bedürfnisse. Die gemischte Gewerbe- und Wohnnutzung des heutigen «Bauhofs» führt so die jahrhundertealte Tradition der Steinberggasse in die Zukunft weiter.

## Leben im «Bauhof» in den 1930/40er-Jahren – Ruedi Schwarz

Wir wohnten im Erdgeschoss. Das Schlafzimmer der Eltern, das sogenannte Herrenzimmer, in dem ich als Kind auf dem Sofa schlief, und das Wohnzimmer waren auf der Seite Technikumstrasse. Die Küche ging auf den Hof, dahinter waren das Badezimmer und dann der Alkoven. Wir badeten einmal in der Woche, am Freitagabend, und als ich dann auch samstags arbeiten musste, am Samstagabend. Der Boiler wurde jeweils mit Holz eingefeuert; später gab es einen Gasboiler. Im Alkoven standen Kommoden und Schränke – dort war die Ablage für meine Mutter. Das WC befand sich im Treppenhaus im ersten Zwischenboden. Unsere Wohnung im Parterre war die grösste im Haus. Bei uns lebte auch Martheli. Sie war behindert und half meiner Mutter im Haushalt. Vorne bei der Steinberggasse befand sich das Waschhaus. Es besass einen grossen Kübel zum Einheizen. Für die Wäsche kamen Waschfrauen, und ich musste jeweils helfen, die Zeinen auf die Zinne oder bis ins Dach hinaufzutragen, wo die Wäsche trocknete. Ganz oben im Dach gab es damals zwei Läden aus Blech, die man aufklappen konnte – um ein Sonnenbad nehmen zu können.

Vorne an der Steinberggasse lag der Laden für die Haushaltartikel, den meine Tante führte. Im Hof standen die Kisten vom Laden mit Langenthaler Porzellan. Sie wurden vom Spediteur vom Bahnhof gebracht, dieser brachte die leeren Kisten dann wieder zurück. Meine Tante wohnte im ersten Stock in der hinteren Wohnung. Dort gab es einen grossen Kachelofen. Der Laden wurde dann 1944 aufgelöst. Im oberen Stock an der Steinberggasse war die Spenglerei. Hinten war damals noch ein abgetrennter Raum mit dem Lager für die Petrolgläser; am Fenster stand ein Pult.

Dort, wo heute der Stadtgarten ist, hatten wir einen grossen Garten mit einem Häuschen, einem Sandhaufen und einer Buche – auf ihr sind wir viel herumgeklettert. Im Stadtgarten lagen damals die Schrebergärten für die Betuchten. Während des Krieges sammelten wir bei den Bäumen beim Technikum Kastanien und verkauften diese für ein paar Rappen im Bruderhaus als Futter.

Mein Vater hatte die Lehre in einer Schuhfabrik in Kefikon gemacht; er arbeitete nachher unter anderem als Handlungsreisender. Er ging nach Paris, fand dort aber keine Stelle und war längere Zeit in einem Lebensmittelladen in Arezzo, wo er Italienisch lernte. Er fand dann eine Beschäftigung im Steueramt. Vater war ein begeisterter Velofahrer. Mit der Velofahrgruppe

Hirslanden in Zürich – die hatten Uniformen und eine Musik – fuhr bis nach Korsika und in die Bretagne. Er organisierte die jährlichen «Kriterium»-Radrennen. Der Rundkurs war zuerst in der Breite, später führte er von der Technikum- über die St. Galler-, Geiselweid- und Seidenstrasse zurück zur General Guisan- und Technikumstrasse. Vater war ein Vereinsmensch – er war auch in der Kompagnievereinigung des Ersten Weltkriegs und in der Männerriege im Stadtturnverein. Nach der Arbeit ging er manchmal in die «Akazia», wo Vera Malagoli wirtete, oder in den «Falken» an der Ecke Stadthausstrasse-Schmidgasse. Die Mutter war zu Hause; sie beschäftigte sich mit Bauernmalerei.

Ich tanzte gerne. Tanzlokale waren der «Tirolerhof» und das «Kränzlin», und verschiedene Restaurants wie der «Wartmann» oder das «Volkshaus» hatten manchmal auch Abendunterhaltung. Dem «Tirolerhof» sagte man damals Flohboden, weil dort getanzt wurde. Man durfte nur mit einer Krawatte hinein. Im «Kränzlin» war an gewissen Tagen Damenwahl. Wir waren fünf, sechs Burschen und gingen oft auch nach Wiesendangen, Kollbrunn oder Kempththal. Wir tanzten Swing und Jitterbug oder Tango. Wir hatten dazu die passenden Swingschopen, sportliche Jackets, und dazu eng geschnittene Hosen. Ländler waren bei uns verpönt. Am Sonntag ging man oft «den Schlauch blochen» – der Schlauch war die Marktgasse, wo man auf und ab flanierte.

Mit 23 zog es mich nach Amerika. Nach der Lehre als Maschinenschlosser in der Loki arbeitete ich bei der Firma Sulzer auf Schiffsdieselmotoren. Es gab über den Marshall-Plan die Möglichkeit für einen Austausch in die USA, 1953 war ich ein Jahr dort. Als ich zurückkam, hatten die Eltern ein Häuschen in Ossingen gekauft. Ich lebte nachher im zweiten Stock. Im Zimmer nebenan wohnte ein Heilsarmist, der vorher bei den Fröntlern gewesen war. Offensichtlich faszinierten ihn Uniformen. Er war fromm und hatte in seinem Zimmer ein Bild des Jüngsten Gerichts aufgehängt. Die Küche auf der Etage war immer abgeschlossen, den Schlüssel dazu verwahrte eine Frau, die hinten wohnte, in ihrer Schürze. Am Anfang ging ich jeweils in den ersten Stock zum Essen. Weil ich ein paar Mal zu spät kam, ging das bald nicht mehr, denn die Speisezeit war heilig – «Essen gibt's bei uns um sechs». Später arbeitete ich in Kanada und Amerika. Im 1963 kam ich dann wieder zurück. Inzwischen hatten die Eltern aber das Haus verkauft.

## Kindheit in den 1950er-Jahren – Frau Blaschek-Salzgeber

Ich bin in den fünfziger Jahren im «Bauhof» aufgewachsen, und wir wohnten zuoberst im dritten Stock. Vorne an der Steinberggasse war damals eine grosse Türe. Sie war nie abgeschlossen, und auch die Wohnungen waren immer offen. Der Hof hatte Kopfsteinpflaster, und es gab noch den Klingelzug mit einem Draht. Wenn jemand unten zog, bimmelte es oben. Vorne war das Waschhaus, und der Hof hatte noch kein Dach. Ganz früher soll auch ein Brunnen im Hof gewesen sein.

Im Parterre lebte die Familie Schwarz. Vorne zum Hof war die Küche, das war schön, man konnte jeweils hineinschauen. Oben gab es sechs Wohnungen. Im ersten Stock wohnte die Grossmutter – später war sie dann in unserer Wohnung, und die Mutter pflegte sie, bis es nicht mehr ging. Ich habe später dann auch unsere Mutter gepflegt. Nachher wohnte eine Frau mit ihrem Sohn in der Wohnung. Wir sagten ihr nur die Achermännin: Sie hatte immer gestritten und war nie zufrieden. Hinten im ersten Stock war die Familie Hinderling. Sie hatten eine dicke, weisse Katze. Im zweiten Stock lebten die Rasoms. Nachdem der Mann sich bei einem Unfall den Fuss gebrochen hatte, musste dieser amputiert werden. Der Mann trug dann eine Prothese und klagte, dass ihn der Fuss jucke, obwohl er gar nicht mehr da sei. Hinten wohnten Hafners. Wir sprachen nur vom Göpf; er kontrollierte im Neumarkt-Kino Billette. Seine Frau kochte jeweils Kohl und wärmte diesen nachher immer wieder auf, so dass es im ganzen Haus gestunken hatte und wir die Fenster zumachen mussten. Sie besass auch ein Gebiss, das ihr jeweils aus dem Mund rutschte. Wir teilten den dritten Stock mit Bächles. Sie waren hinten, wir vorne. Es gab nie Probleme, dass zwei Familien auf einem Stock wohnten. Bächle und unser Vater hatten gemeinsam die Firma. Später gab es dann Konflikte, und Bächle liess sich auszahlen.

Wir Kinder haben manchmal von oben auf die Leute unten auf der Technikumstrasse gespuckt oder Wasser hinuntergeschüttet. Manchmal haben wir zudem mit einem Blasrohr Erbsen auf Passanten auf der anderen Strassenseite geblasen. Oder wir warfen Kastanien auf den Bus, so dass der Chauffeur anhielt, um zu schauen, was los war. Erwin baute einmal eine lange Seilbahn über die Steinberggasse bis zum Hofbalkon der Familie Kretz an der Metzggasse. Diese führten einen Käseladen, und man konnte auf einem Zettel die Bestellung aufschreiben und mit der Seilbahn die Butter oder den Käse dann zu uns transportieren.

Wir selber hatten ein Badezimmer in der Wohnung, nicht aber die übrigen Mieter. Bächles besaßen einen Badezuber, den sie in der Küche aufstellen konnten. Sonst ging man ins Bad in der Badgasse. Einmal in der Woche konnte man auch im Schulhaus Geiselweid duschen – ich wäre jeweils gerne mitgegangen. Die WCs waren für alle Wohnungen im Treppenhaus.

Geheizt wurde mit Holz, dieses zog man mit einem Seilzug ins Dach. Einmal löste sich die Gurte, und die herabfallenden Scheiter hätten mich fast erschlagen. Später gab es dann Ölföfen in den Zimmern. In der Waschküche stand das Ölfass, wo man das Öl mit einer Kanne holen und hochtragen musste. Die Mutter beklagte sich oft, weil immer sie diese Arbeit machen musste. In der Waschküche war ein Waschzuber, den man einheizte; später kam dann die erste Waschmaschine, die sich ganz langsam hin und her drehte. Man wusch etwa einmal im Monat, bei uns kam eine Waschfrau. Es gab auch eine mit Wasserdruck betriebene Schwinge. Wir sind einmal hineingeklettert und stellen das Wasser so an, dass wir uns in der Schwinge drehten.

Meine Mutter besorgte den Laden, hatte uns drei Kinder und pflegte die Grossmutter. Im Ladengeschäft gab es Sanitärartikel, Armaturen und Pfannen. Wir verkauften auch viele Zimmer-Ölföfen, die Onkel Eugen dann montierte. Später bestand auch unten im Laden ein Telefon, so dass man von oben anrufen konnte und nicht immer quer durchs Haus rufen musste. Damals war ein Telefon noch selten, und als sie in der Schule nachfragten, waren wir nur zu dritt, die zu Hause ein Telefon besaßen. Wir hatten auch ganz früh einen Fernseher, gegen 1958. Grossmutter schaute dann immer Fernsehen, und ich habe jeweils die Schulaufgaben vor dem Fernsehen gemacht, aber bei den Rechnungen nicht wirklich gerechnet, sondern unten einfach eine Zahl hingeschrieben.

Ich war mit einem Mädchen im zweiten Stock im «Bühlhof» befreundet, und wir sprangen jeweils im Laden auf den Betten herum. Beim übernächsten Haus gab es bei der Garage eine Teppichstange, auf der wir herumturtelten, bis uns jeweils einer der Bewohner, ein hässiger Junggeselle, wegjagte. Als bei ihm im ersten Stock eingebrochen und er dabei umgebracht wurde, war uns das nur recht. Er soll viel Geld in der Wohnung aufbewahrt haben. Am Neumarkt gab es eine alte Frau, der wir «alte Hexe» nachriefen, bis sie uns nachrannte; da sie einen Stock brauchte, hatte sie keine Chance, uns zu erwischen. Gegenüber war der



Der Milchwagen beim Volkshaus – die untere Steinberggasse in einer Postkarte aus den 1930er-Jahren. (Slg. Philipp Hagen)

Polizeiposten und oben das Gefängnis. Manchmal hänselten wir die Insassen, weil sie drinnen und wir draussen in Freiheit waren, und warfen Steine hoch. Einmal ist einer abgehauen und durch die Stadt gerannt. Zu Hause beim Holdergässlein erschoss er sich dann mit einem Gewehr, er war vielleicht 19 Jahre alt.

Im späteren Piccadilly war damals der «Schlüssel». Es war enorm schmutzig dort. Die Wirtin trug offene Schuhe, man sah ihre schwarzen Füsse mit den langen Zehennägeln. Mein Vater lud sie zu ihrem 50. Geburtstag ins Restaurant ein. Sie wählte den teuersten Gang, ein Steak mit Morcheln, zerschnitt es in ganz kleine Stücke, nahm dann das Gebiss heraus, versorgte es in ihrer Tasche und ass anschliessend das Steak.

Im «Sternen» war die Bäckerei Nufer. Die Inhaber hatten keine Kinder, und man sagte, dass der Mann kleine Buben liebe. Die

Patisserie seines Nachfolgers war nicht mehr so gut, das Brot hingegen schon.

Vater ging abends jeweils in den «Stadthof», wir sagten ins «Locher», und manchmal auch ins «Rössli» oder ins «Trübli». Im «Locher» war es rauchig, es wurde viel gejasst; auch Hugo Bill, der Bruder von Max Bill, war oft dort, spielte und trank. Die Bills waren reich. Einmal erzählte mir die Mutter, dass der Hugo auf dem Nachhauseweg beim Haus, wo jetzt das «Fahrenheit» ist, auf die Spitzen des Gartenhags lauter 100er-Noten aufgespiesst habe.